



Einleitung

Cin eigen Geschick waltet über der Benennung der mittelalterlichen Kunstabschnitte. Die Kunstblüte, die mit dem beginnenden 13. Jahrhundert ihren Konstruktionsgedanken und ihre der Natur entlehnte Formengebung im Siegeszuge durch das christliche Abendland trug, nennt sich bis auf den heutigen Tag nach einem Schmähworte des Italieners Vasari „gotische Kunst“. Der ihr vorausgehende große Kunstabschnitt mit seiner gleich markigen und feinfühlenden Selbstfaltung von Baukörper und Schmuckform mußte sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts unter den Begriff der „byzantinischen Kunst“ mit einreihen, bis man die Kunst des Westens unter dem ebenso unpassenden Namen „romanische Kunst“ abtrennte. Noch unsicherer ist die Benennung und Abgrenzung der sogenannten altchristlichen Kunst, deren Anfang einzelne über Konstantin zurückziehen möchten, während andere gar die oströmisch-christliche Kunst bis zur Zerstörung von Byzanz im 15. Jahrhundert noch als letzte Periode der Antike ansehen.

Möchte man sich doch mehr daran gewöhnen, das staffelförmige Werden und Wachsen und die wechselseitigen Beeinflussungen im Kunstleben zu beachten, ohne schroffe Scheidewände aufzurichten zu wollen, die weder zwischen der Antike und dem Mittelalter noch zwischen der sogenannten romanischen und gotischen Kunst bestehen.

Will man der Verständigung wegen bestimmte Benennungen haben, dann möge man für den christlichen Osten den Namen „byzantinische Kunst“ beibehalten, im Westen aber die Bezeichnung „romanische Kunst“ auf die Leistungen der romanischen Völker beschränken und neben ihr der „germanischen Kunst“ ihren berechtigten Platz zuweisen.

Wenn die Herausgeber für das vorliegende Werk den Namen „germanische Frühkunst“ gewählt haben, dann entspringt das zum Teile der Auflehnung gegen die Bezeichnung „romanische Kunst“, zum größeren Teil aber dem Umstande, daß die dargestellten Kunstformen lediglich den germanischen oder doch zeitweise germanisch beeinflussten Kunstgebieten entnommen sind.

Die Abgrenzung des in der Kunst niedergelegten Gutes der Germanen bildet eine Tagesfrage der Kunstforschung und wird hoffentlich nicht zu bald als solche verschwinden, sondern wieder und wieder verfolgt werden, bis wir zur größtmöglichen Klarheit gelangen. Von der Ansicht, daß wir alle Wohltaten nur Rom verdanken, daß die Germanen im barbarischen Unverstand anfangs nur zerstörten und dann die fremd zugefragene Kunst allmählich sich gefallen ließen, sind wir jetzt mehr abgegangen. Wenn wir auch zugeben, daß die siegreichen Germanen zunächst wenig ausübende Künstler gestellt haben und daß bei Einführung des Steinbaues an Stelle des Holzbaues weiße Maurer und Steinmetzen ebenso den Norden überschwemmten wie heutzutage die italienischen Terrazzoleger, so müssen wir doch bedenken, daß schon ein machtvoller Bauherr nicht ohne Einfluß auf das Kunstwerk bleibt. Darüber hinaus müssen wir aber den Germanen auch eine tatkräftige Mitwirkung zugestehen. Im Holzbau und der Kleinkunst besaßen sie eine hochentwickelte Technik, Karl der Große sandte beispielsweise gewandte Holzarbeiter nach dem Süden. Die nordischen Holzbauten und die nordischen Schmuckgegenstände aus vordriftlicher und frühchristlicher Zeit zeigen vollendet durchgebildete Ranken und Tierformen, die mit römischer Ornamentik nichts gemein haben, die weit eher schon auf den fernen Osten hinweisen.

Wieviel die Germanen als ihr Stammgut oder als alte Überlieferung von Volk zu Volk vom Osten her bereits besaßen, wieviel ihnen auf den an vorgeschichtlichen Funden festzustellenden Handelswegen über Land zugefragt wurde, wieviel sie auf dem Seewege empfangen haben, wann und in welcher Weise sie das Fremde und Eigene verarbeitet haben, das sind Fragen von der höchsten Bedeutung, die in die vorgeschichtliche Forschung hineingreifen und hier nur gestreift sein sollen. Tatsache ist, daß eine nordische Kunst in einer hohen und ganz eigenartigen Entwicklung vorlag und daß wir die Ornamentik der Schmuckgegenstände und der Holzbauten in die „Steinkunst“ übertreten sehen, im Norden und weit hinab im Süden, ja selbst auf dem Boden der einstigen römischen Kultur. Auch da, wo die Werke keine so laute Sprache reden wie die Tiergestalten norwegischer Kirchen und die Steinkreuze in England und Schottland mit ihren Bandverschlingungen, können wir den germanischen oder in gewissem Sinne den germanisch-keltischen Hauch verspüren. Wir sehen an einem Bauwerke des 11. oder 12. Jahrhunderts oft dicht nebeneinander Kapitäle, von denen das eine die unverkennbare Umbildung des Römisch-Korinthischen zeigt, das andere dagegen kaum eine Spur römischer Formenbehandlung erkennen läßt, wohl aber Anklänge an östliche oder nordische Formenbehandlung. Das Christentum, das alle unter seinem Kreuze vereinigte, läßt Ostländer und Westländer, Germanen und Kelten friedlich nebeneinander und miteinander schaffen, es duldet selbst an Kirchentüren die Heldengestalten nordischer Sagen. —

In den 120 Tafeln, die hiermit der Öffentlichkeit übergeben werden, sind vorwiegend solche Werke der christlichen Zeit vom 7. bis zum beginnenden 13. Jahrhundert dargestellt, welche germanischen Einfluß erkennen lassen. Wo sich das Germanische im Süden mit dem Byzantinischen und Weströmischen oder im Norden mit dem Keltischen verwebt, ist nicht Anstand genommen, treffende Beispiele auch aus den Grenzgebieten des Stoffes aufzunehmen. Ebenso sind zeitlich schon deshalb keine scharfen Grenzen gezogen, weil sich das Eintreten der Völkerstämme in die Geschichte und der Werdegang ihrer Kunstübung in den weitverzweigten Gebieten nicht gleichartig abspielte.

Die Menge des Darstellens wuchs bei der Arbeit so stark, daß eine Auswahl getroffen werden mußte und daß besonders von den vielen deutschen Kunstschöpfungen nur ein Bruchteil Aufnahme finden konnte. Es ist aber Wert darauf gelegt, daß alle bezeichnenden Richtungen durch gut ausgewählte Stücke vertreten sind. Unsere Studien haben sich auf Deutschland und die Nachbargebiete, die alten Longobardenländer des heutigen Italien und Österreich, auf Skandinavien und die angelsächsischen Lande erstreckt. Es sind die Zierformen der Bauwerke und der in ihnen geborgenen Kunstdenkmäler in Stein, Holz und Metall auf Studienreisen aufgemessen und sorgfältig aufgenommen. Eine dankenswerte Förderung haben wir bei diesen Arbeiten durch eine Empfehlung des Herrn Kultusministers Dr. Studt an die Behörden sowie durch freundliches Entgegenkommen und wertvolle Hinweise seitens der Museumsdirektoren und Fachgenossen erfahren.

Statt der photographischen Wiedergabe ist die mühsamere zeichnerische Veröffentlichung gewählt, da dem Fachmanne mehr als ein Bild geboten werden sollte. Es ist Wert darauf gelegt, die Größenverhältnisse und Gliederungen klar ersichtlich zu machen; soweit es erforderlich schien, ist auch die plastische Wirkung in ansprechender und verständlicher Weise zum Ausdruck gebracht.

Möge das Werk, dem viel Liebe zugewandt ist, in der vorliegenden Form eine freundliche Aufnahme finden, möge es den Blick öffnen für die unübertrefflichen Schöpfungen unserer Vorfahren und mögen seine Blätter ihr Scherflein dazu beitragen, unseren neuen Kunstbestrebungen gesunde Bahnen zu weisen.

Ein völliges Neuschaffen gibt es nun einmal nicht, wir stützen uns mit allem Wissen und Können auf die Errungenschaften und Erfahrungen früherer Zeiten. Dank unseren Verkehrsverhältnissen und dem Stande der Kunstforschung haben wir jetzt den Vorzug, nicht nur abhängig zu sein von dem unmittelbaren Erbe unserer Eltern, sondern auch das Gut unserer Ahnen unter eigen nennen zu dürfen, so fern es uns räumlich und zeitlich auch liegen mag.

Wollen wir an das farbenreiche Gewebe der Vergangenheit unsere Fäden wieder anknüpfen, dann müssen wir Stellen suchen, die gesund und kräftig sind, damit nicht die Kettenfäden beim Anziehen zerfasern und zergehen. So überraschend es er scheinen mag, so müssen wir doch behaupten, daß für unsere Tage keine frühere Kunst zum Anknüpfen so geeignet ist wie diejenige, welche sich im vorliegenden Werke widerspiegelt. Wir stehen in unserm Zeitalter der Elektrizität mit ihren Wandlungen und Bewegungen unter ähnlichen Eindrücken wie unsere jungen Vorfahren, die sich zu Herrschern des ganzen Abendlandes machten, die christliche Kultur aufnahmen und den Völkern des Ostens zutrug, und die als Normannen und Sachsen auf kühnen Seefahrten nicht nur an den Gestaden des Mittelmeeres, sondern schon um das Jahr 1000 selbst in Nordamerika festen Fuß faßten.

Der Zug unserer Zeit neigt dazu, die überfeinerten Kunstleistungen der letzten Jahrhunderte fallen zu lassen, auf schlichte ursprüngliche Vorwürfe zurückzugehen und aus diesen heraus neues Leben erblühen zu lassen. Wohl an denn, verfolgen wir den Werdegang der alten Kunst, mit ihren Flechtwerken und Bandverschlingungen in unerlöschlichem Reichtum, ihren phantastischen Tiergestalten in großartiger Linienführung und ihrem Laubwerk in strengen, wunderbar stilisierten und schließlich der Natur als der nie verlagenden Lehrmeisterin abgelauchten Bildungen. Beobachten wir, lernen wir und schaffen wir dann aus den jeweiligen Forderungen heraus unsere Formen.

Die Herausgeber.